

Schweigens steht* und kein Vorausnehmen und kein Spiel ist. Was Beatrice für Dante war, das kann eine holde und reine Gestalt für jede tiefere Jünglingsseele werden: eine Macht der Sammlung und der sittlichen Freiheit — das Vergängliche ein Gleichnis des Unvergänglichen, die irdische Schönheit ein Ruf zu allem, was vollkommen ist — aber nur, wenn es nicht in die Sphäre des Geschwägtes und Verlangens tritt, sondern in jenem stillsten Reich der Seele bleibt, wo das Irdische sich von der Erde trennt und zum Bilde ewiger Dinge wird:

„Des tiefsten Herzens früheste Schätze quellen auf
Aurorens Liebe, lichten Schwunges, bezeichnet mir's,
Den schnell empfundenen, ersten, kaum verstandnen Blick,
Der festgehalten überglänzte jeden Schatz!
Wie Seelenhöflichkeit steigert sich die holde Form,
Löst sich nicht auf, erhebt sich in den Äther hin
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort!“

(Faust, II. Teil.)

Die Verdienste der katholischen Kirche um Wissenschaft und Schule.

Von P. Hilarius Fmfeld, O. S. B.

III. (Schluß.)

Will die „Schulzeitung“ wissen, wie hervorragende Männer und Gelehrte von Ruf über die Beziehung der katholischen Kirche und ihrer Priester zu Kultur und Wissenschaft urteilen, möge sie folgende Zeugnisse akatholischer Geschichtsforscher vernehmen.

Herder sagt in „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ II. S. 310: „Ohne die römische Hierarchie

* Ein Jüngling kann sich gar nicht streng genug prüfen, ehe er in einem Alter, in welchem der Mensch höchst selten zur vollen Reife gelangt, in welchem die Kräfte der Seele sich zu vollstem Leben erheben. Wir haben an anderer Stelle über die große „Schule des Schweigens“ gesprochen — die Übung im Schweigen ist nirgends so am Platze, wie gegenüber der Versuchung, in solchen Beziehungen vorzeitig bindende Worte zu sprechen.

nicht beugen, er wagt es, Gott Bedingungen vorzuschreiben. Da entgegnet Gottes hehre Stimme:

„Ihr stellt Bedingungen, Verblendete?
Ihr stellt sie dem, der eures Seins Bedingung?
Die Zeit der Prüfung ist vorbei — es sei.“

In dem nun folgenden Kampfe der Geister siegt Michael mit den Treugebliebenen über Luzifer, Masel und Beelzebub.

Gabriels Klage:

„... Geschöpfe wollten sich vom Schöpfer lösen —
Die Sünde — weh! — ist in die Welt gekommen!“

schließt Michael die Bitte an:

„O daß sie, Herr, den Menschen nicht ergreife!
Nicht ihm die Erde auch zur Hölle mache!“

Da entgegnet die Stimme des Herrn:

„Es lebt mein Wort, das, schon vor aller Zeit
barmherzig, zur Erlösung willig schwur,
die Sünde, wenn bereit, der Welt zu nehmen:
ja, selbst zu tragen ihr verschuldet' Sühnleid.“

Ob solcher Verheißung jauchzt Michael:

„Beglückte Schuld, die solchen Tilger findet!
Beglückte Welt, dein Gott will für dich leiden!“

Die Begebenheiten des zweiten Teiles, des „Sündenfalles“, sind aus der Bibel bekannt. In der Schilderung

wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht oder gar eine mongolische Wüste geworden.“ Kührs (Protestant) „Geschichte des Mittelalters“: „Der leitenden Hierarchie, deren Grund doch schon vorhanden war, als das römische Reich die Beute der Barbaren war, verdankt die neue Welt ihre ganze Bildung. Die Geistlichen stiegen zu den rohen Völkern hinab und suchten mit weiser Sorgfalt die Punkte auf, wo das Bessere und Höhere angeknüpft werden kann.“ Johannes von Müller (Protestant): „Schweizergeschichte“ III. Kap. 1: „Alles heutige Licht, welches nicht allein uns wohlthätig, sondern durch den europäischen Unternehmungsgeist für alle Weltteile von unendlichen Folgen ist, kommt von dem, daß beim Falle des (römischen) Kaiserreiches eine leitende Hierarchie war. . . . Ohne Papst wären uns die Kenntnisse der Vorwelt ebenso fremd als die griechischen den Türken. . . . Was würden wir ohne den Papst geworden sein? Das, was die Türken geworden sind, welche in der Barbarei geblieben sind.“ Leo (Protestant) „Geschichte des Mittelalters“ I. S. 119: „Durch allen Wechsel der herrschenden Nationen hindurch hatte sich nach Untergang des römischen Reiches die römische Kirche wirksam und einflußreich erhalten. Jeder bedeutende Schritt zur höheren Bildung im Frankenreiche war durch ihre Tätigkeit bedingt gewesen.“ Leo „Universalgeschichte“ II. S. 382: „Das Christentum ist die Wurzel aller großartig förderlichen Erscheinungen im Mittelalter; und wie es zuerst das römische Reich zu einem andern Wesen erzogen, so hat es auch das Karolinger-Reich gebaut.“

Bezüglich der Kirche und Schule begnügt sich die „Schulzeitung“, ein Zitat von Döllinger, eines „gewiß unverdächtigen Zeugen“, anzuführen, worin dieser behauptet: „Der Sitz der Päpste hat in tauend Jahren, vom Falle des römischen Reiches an gerechnet, nie eine bedeutende Schule

Döllinger; wie die „Schulzeitung“ in ihm einen „gewiß unverdächtigen Zeugen“ erblicken kann, ist uns nur dann erklärlich, wenn sie bislang im Studium der Geschichte noch

des Lebens der ersten Menschen im Paradiese, ihres Verhältnisses zueinander, in der Ausmalung der jungfräulich unberührten Natur gelingen Hatzys Bilder von solcher Schönheit, wie man sie selten bei einem Dichter findet. Wie befestigt ist Adam, als er eine Genossin neben sich gefunden:

„Ein graues Vöglein in der Stachelranke —
es wiegt' sich stumm, ein sinnender Gedanke —
sah dein Erwachen mit erschütterter Lust.
Den ersten Seufzer, der dir hob die Brust,
es fing ihn jubelnd auf: im Widerhall
ward seufzend, jubelnd es zur Nachtigall.
Und als der erste Schein dich überglitt,
nahm Rosen er von deinen Wangen mit.
Und als im Dornhag sich der Schein versing,
an jedem Zweiglein eine Rose hing.
Die Bäfte erst recht himmlisch heiter blauten,
als deine klaren Augen um sich schauten . . .
Und wie der Welt hier, ist's auch mir ergangen:
ach, wie viel neue Freudenknospen sprangen;
ein zart' Gefühl von Rosenduft durchdrang mich;
ein heller Dantesjubelchor durchklang mich;
ein neues Raß füllte meine selgen Augen,
die Tropfen drängten sich, dein Bild zu saugen;
zur Nachtigall ward meine stumme Seele,
daß keine ihrer Wonnen sich verhehle.“

Oder Eva:

„Was deine Liebe bietet, muß ich nehmen,
was du mir sagst, muß ich mir sagen lassen;
wie dort das Tal sich übergießen läßt
vom wonniglichen Licht der Sonne. Sieh!
Wie wagt ihr Glanz, schon blickt sie voll herab
und alles leuchtet, klingt und blüht und duftet.“

nicht bis 1870 gekommen ist, sonst müßte sie ja wissen, daß Döllinger ein geschworener Feind des Papsttums und ein Apostat geworden, wovon sie sich durch die Lektüre des Buches, worin jene Stelle sich findet, hätte überzeugen können, vorausgesetzt, daß sie überhaupt weiß, wo sie zu suchen hätte. Steht die „Schulzeitung“ mit Döllingers Behauptung auf dem Boden der Tatsachen, daß Rom im Mittelalter nie eine nach außen einflußnehmende Schule hatte? Innozenz IV. (1243—1254) gründete 1244 in Rom die Sapienza, eine regelrechte Universität, die regelmäßig ihre 900 Schüler zählte und z. B. unter Leo X. (1513—1521) 88 Professoren hatte. Die Sapienza war die erste Schule in Europa, an welcher Botanik gelehrt wurde. Gregor XIII. (1572—1585) gründete das Collegio Greco für Griechen, das englische Kolleg für Engländer und das römische Kolleg für Römer. Klemens VIII. (1582—1605) gründete das Collegium Clementinum, aus dem viele Gelehrte, Dogen, Minister hervorgegangen, ebenso das schottische Kolleg für Schotten. Wenn also Rom eine vielbesuchte Universität und dabei noch für fünf verschiedene Nationen getrennte Lehranstalten besaß, wird man die Behauptung wohl schwer aufrecht erhalten, daß der Sitz der Päpste nie eine weithin wirkende Bildungsanstalt besessen. Doch warum die Augen immer nach Rom richten? Ist die „Schulzeitung“ gar ultramontan geworden? Werfen wir betreff der hohen Schulen einen Blick auf Deutschland. Haben die Päpste auf deutscher Erde etwas für die Wissenschaft getan? Der protestantische Geschichtsschreiber Menzel (Geschichte der Deutschen VI. 82 ff.) schreibt: „Die Umgestaltung dieser Schulen (in Klöstern) in höhere Lehranstalten (Universitäten) ging nicht von Deutschland aus. . . Die eigentlichen Begründer derselben sind die Päpste. Dies taten die Päpste Alexander III., Gregor XIII., Honorius IV., Klemens V., Urban V.“ So Menzel. Und in der Tat: Klemens VI. gründete 1343 die Universität in Pisa, Gregor XIII. 1579 eine solche in Toulouse, Bonifaz VIII. dieser verlastete Mann, eine in Avignon 1303, Benedikt XII. 1339 jene in Grenoble. In Österreich haben folgende Universitäten

päpstliche Stiftungsurkunden: Prag von Klemens VI. 1347; Krakau von Urban V. 1364; Wien von Urban V. 1367; Fünfkirchen von Urban V. 1367; Ofen von Bonifaz IX. 1389—1398. In Deutschland weisen folgende Hochschulen in ihren Stiftungsurkunden Päpste als Gründer auf: Heidelberg Urban VI. 1385; Köln Urban VI. 1388; Erfurt Urban VI. 1389; Leipzig Alexander V. 1409; Rostock Martin V. 1419; Trier Nikolaus V. 1450; Freiburg Calixtus III. 1455. Wenn nun die Inhaber des römischen Stuhles einen solchen Eifer an den Tag legten, Stätten für Wissenschaft und Kultur in Deutschland und Österreich ins Leben zu rufen, ist es dann wahrscheinlich, daß sie dieselben in ihrer nächsten Umgebung haben und verkommen ließen? Die „Schulzeitung“ meint weiter: „Das niedere Schulwesen war bis zum letzten Tage (im Kirchenstaate) ein Bild des Jammers und Elends. Und so sah es überall aus, wo Rom unbefritten herrschte.“ In wenig Worten schwere Anklagen; doch wo sind die Beweise? Stehen diese Behauptungen auf dem Boden der Tatsachen?

Hat sich die Kirche um die Bildung des Volkes wirklich nicht angenommen? Im Jahre 529 verordnen die Synoden von Orange und Valence in der Dauphiné, daß die Seelsorgsgeistlichen für die Kinder des Volkes Schulen errichten sollen. Die sechste allgemeine Kirchenversammlung zu Konstantinopel 680 verfügt, alle Priester sollten an den Orten, wo sie die Seelsorge ausübten, in Dörfern und Weilern Schulen errichten, um die Kinder der ihrer Seelsorge anvertrauten Gläubigen in den notwendigen Kenntnissen zu unterweisen. Die Synode zu Rauching unweit München bestimmt 772, jeder Bischof solle in der Stadt eine Schule errichten und einen weisen Lehrer anstellen. Bischof Arbyton von Basel († 821) erläßt die Weisung: „Die Priester sollen in Dörfern und Weilern Schule halten und wenn ihnen ein Gläubiger seine Kleinen zum Erlernen der Wissenschaften übergeben will, so sollen sie sich nicht weigern, dieselben aufzunehmen, sondern sie mit der größten Liebe unterrichten und nichts von ihnen annehmen, ausgenommen, was ihnen

„daß sie höflich sich bewährt, wird sie mit tausendjährigem Haß genährt“: die schlechte Presse . . .

Derlei Beziehungen finden sich im Werke noch viele.

Diese schlichte Inhaltsangabe vermag den reichen Gehalt der Dichtung nur schwach anzudeuten. Man muß die Tiefe der Gedanken, den poetischen Schwung der Verse, den Reichtum an Gemüt, das im „Weltenmorgen“ steckt, durch die Lektüre des Wertes selbst auskosten.

Hlatky hatte auch schon die Vorstudien zu einem „Weltenabend“ beendet. Das wäre ein großartiges Werk der christlichen Eschatologie geworden; doch es sollte nicht sein.

Einigen Ersatz dafür bietet das „Streitgedicht ohne Ende: An der Schwelle des Gerichtes.“ Über dessen Inhalt berichtet P. Alois Pichler in den „Prinzipienkämpfen“: „Unser Dichter stellt uns auf einen noch höheren Standpunkt: vor das Eingangstor in die Ewigkeit. Rechts steht der Engel des Überganges. Links lauert Luzifer, angefettet. Im Gespräch der beiden mit dem Tode wird Welt und Leben in eine erschreckend klare Beleuchtung gerückt. Aller Trug wird durchsichtig. Hervorstechende Typen unserer Zeit treten dann nacheinander auf und geben dem Dichter Gelegenheit, der Schande ins Gesicht zu leuchten, der Ehre zum Horte zu sein. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die seltene Macht der Charakteristik, die Schlagkraft der vernichtenden Satyre, die erhabene Auffassung, die Gewalt und Originalität der Sprache. Wie im „Weltenmorgen“ entschleiern auch hier öfters ein paar Zeilen, ja sogar einzelne

Doch all das Glück verlieren die beiden durch Luzifer, der in Schlangengestalt auf dem Baume der Erkenntnis lauert, um die Menschen unglücklich zu machen, nachdem es ihm als Sternenstrahl bei Adam nicht gelungen war, ihn zu verführen: die erste Sünde ist getan — nun gehen Adam und Eva die Augen auf; sie müssen das Paradies verlassen und hinter ihnen ziehen schreckliche Gestalten: der Tod, die Krankheit, die Schmerzen, die Angst und das Schweigen. Diese Personifikation steht großartig da — es ist etwas Packendes in der Darstellung dieser entsetzlichen Karawane.

Der dritte Teil des Werkes ist der an Ausdehnung größte. Was ihn aber vor allem bedeutend macht, ist die Idee, die der Dichter dem schlichten Berichte der Bibel vom Brudermorde unterlegt hat. Bei Hlatky ist Kain der Vertreter des Königtums, von seinem Vater dazu eingesetzt, Abel hingegen der Hohepriester. Jener soll dem Bruder untertänig sein; Kain will nicht, daß der König dem Hirten diene. Da schlägt er den Bruder blutig. Angstvoll ruft da Eva:

„Blut! Blutig schlägt er Abel! Kain, halt ein!
Ein Bruderkampf; weh, Menschenmutter, mir!
Den Priester schlägt der Fürst: weh, Menschheit dir!“

Beim ersten Opfer erschlägt Kain dann Abel, von Luzifer angestiftet, da Gott sein Opfer verschmäht; das Königtum hat dem Priestertum das erstemal Gewalt angetan.

Noch durch etwas hat Hlatky sein Epos modern gestaltet. Mammon hat eine Tochter. Von ihr hofft Luzifer,

die Eltern aus Liebeseißer freiwillig anbieten.“ Im Jahre 826 erklärt das Konzil zu Rom unter Eugen II.: „Wir vernehmen, daß in einigen Orten keine Lehrer sind und der Unterricht vernachlässigt werde. Daher befehlen wir, daß an allen Bischofsstühlen und in den diesen unterstellten Pfarngemeinden sowie an andern Orten, an welchen sich die Notwendigkeit ergibt, Lehrer angestellt werden, welche in den freien Künsten und in den Heilslehren fleißig unterrichten.“ Das erste allgemeine Konzil zu Rom 1179 unter Papst Alexander III. verordnet: „Da die Kirche Gottes sowohl für die leiblichen als auch für die geistigen Bedürfnisse ihrer unbemittelten Kinder, wie es einer guten Mutter zukommt, zu sorgen hat, so soll damit es den Armen, die auf elterliche Unterstützung nicht rechnen können, nicht an Gelegenheit fehle, lesen zu lernen und Fortschritte zu machen, an jeder Kathedrale Kirche dem Magister, der die Kleriker und die armen Schüler unentgeltlich zu unterrichten hat, ein hinreichendes Benefizium zugewiesen werden, auf daß so die Lehrer keine Not leiden und den Lernenden der Weg zur Erlangung von Kenntnissen offen stehe. Für die Erlaubnis zu lehren aber darf keine Bezahlung oder Abgabe verlangt und die nachgesuchte Erlaubnis zum Unterrichten keinem Tüchtigen verweigert werden.“ Papst Honorius III. (1216—1227) fordert die Bischöfe und Gläubigen von Deutschland, Polen und Schweden auf, den Bischof Christian (1215—1245) in Preußen mit den nötigen Mitteln zu unterstützen. „Es ist durchaus notwendig,“ schreibt der Papst, „Schulen für die preußischen Knaben zu errichten.“ Papst Innozenz IV. erläßt 1246 an die Klöster die Aufforderung, der Schwesterkirche in Preußen, Livland und Estland, die gar großen Mangel an den nötigen Büchern habe, von dem Überfluß der ihrigen zu spenden oder für sie Bücher schreiben und ihnen das mangelnde Schreibmaterial zukommen zu lassen. Bischof Hermann v. Ermland (1338—1350) fordert in seinen Statuten für die Städte die Bürger auf, Schulen Lesen, Schreiben, Singen und Rechnen lehren zu

Wendungen mehr lichte Schönheit als so manche angestaunte Gedichte.“

Ein unbestechlicher Seher, kündigt Hlatky der Zeit, ihrem Heldennute und ihrer erbärmlichen Feigheit den Nichtspruch in seinen „Gedichten“. Nicht singt er da „von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit“, wohl aber „von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit“. Den finsternen Gewalten, welche die Kirche bestürmen, die Leidenschaften der Völker aufpeitschen, den Sieg des Guten in der Welt zu verhindern suchen, wirft der Dichter den Fehdehandschuh hin. Es ist Schlachtenmusik, der Fiedelbogen des Sängers ist zum Schwerte geworden. Wohl sprengt hie und da der große Gedanke, das Führen des Dichters die Form — doch da muß man mit E. von Handel-Mazzetti sagen, daß Hlatky uns am liebsten ist, wo er wettert.

Wir wollen nicht den Wunsch des bescheidenen Dichters in Erfüllung gehen lassen, den er in dem ergreifenden Gedichte „Still sterben“ äußert:

„Still sterben und begraben werden stille,
Das war' mein Wunsch und sei mein letzter Wille.“

Armutigleibt, doch mit der Kirche Segen,
So mögen sie ins Massengrab mich legen.“

Wir wollen dafür sorgen, daß Hlatky ein lebendiges Denkmal in den Herzen der Katholiken erhält, daß jeder Gebildete wenigstens seinen „Welkenmorgen“ als eine Art Hauspostille besitzt, so daß wir auch in diesem Sinne sagen können: Er ist unser, der deutsche Dante!

Ernst Klamt.

lassen. Ein tüchtiger Kenner des mittelalterlichen Schulwesens, Professor Meister, schreibt (Die deutschen Stadtschulen und der Schultreit im Mittelalter, Seite 3): „Daß überall, wo allmählich ein geordnetes Pfarrsystem organisiert wurde, bei den einzelnen Pfarrkirchen auch für den Jugendunterricht Sorge getragen wurde, wenn dies nicht durch Dom-, Kloster- und Stiftsschulen geschehen war, die sich ja auch mit dem Elementarunterrichte befaßten, läßt sich schon aus den Bestimmungen der Konzile und Bischöfe schließen, wenn es nicht aus der Natur der Sache von selbst hervorginge. Wenn sich nun aber für das Dasein von Pfarrschulen bis zum zwölften Jahrhundert bis jetzt kaum besondere urkundliche Belege auffinden ließen, so ist dies durchaus noch kein Beweis, daß es wirklich keine gegeben habe, zuntal da man diese Schulen als besondere Anstalten gar nicht erwähnte, weil sie überall als mit der Kirche verbunden und zu ihr gehörend weder selbständig waren noch eine feste Dotation hatten. Überdies sind tausend und tausend Urkunden besonders im Bauern- und im 30jährigen Kriege durch Verwüstung der Klöster und Stifte zugrunde gegangen und selbst die einfachsten Pfarregistaturen auf dem Lande sind vielfach der Plünderung nicht entgangen. Der protestantische Geschichtschreiber Palacky (in Prag, † 1876) hat in einer als Braunsberger Gymnasialprogramm erschienenen, auf eingehenden Studien bisher ungedruckter archivalischer Nachrichten beruhenden Arbeit nachgewiesen, daß die Diözese Prag im Jahre 1400 zum mindesten 640 Schulen besaß. In der Zeitperiode, von der Palacky redet, hatte Deutschland 63 Bistümer. Viele waren ausgezehnter, entwickelter, umschlossen mehr Städte als Prag. Nehmen wir demnach als Durchschnitt für jede Diözese 640 Schulen, so ergeben sich für Deutschland 40.000 von der Kirche erbahene und geleitete Volksschulen. Wie ist es möglich, daß während

der Reformation die Schulen in Deutschland so verfallen, so zersammetert und so verarmt gewesen? Man möchte glauben, daß einem solchen Schreiber die Schamröte ins Gesicht steigen müßte. Wie ist es möglich, daß die Fachzeitung von Lehrern in der Geschichte der Volksschule eine so gräßliche Ignoranz an den Tag legt, die einem Maturanten ein ehrlich „Nicht genügend“ eintragen würde? Es ist fürwahr bemühend, wenn man die historische Wahrheit nicht mehr als eine hehre Himmelsstochter behandelt, sondern sie zur gemeinen Dirne erniedrigt, die allen Zwecken dienen muß.

Eines hat der Artikelschreiber in der „Schulzeitung“ bewiesen, was er aber wahrscheinlich niemand hätte beweisen müssen: daß er nämlich ein „nicht ganz Halbgebildeter“ sei, wie er sich selber nennt am Schluß seiner „Würdigung“ der Verdienste der katholischen Kirche um Wissenschaft und Schule.

Zum Lehramt an gewerblichen Fortbildungsschulen.

Das gesamte Gewerbewesen Österreichs steht gegenwärtig unverkennbar inmitten einer Periode allseitigen Aufschwunges, und es muß anerkannt werden, daß die Regierung für dasselbe Großes leistet. Das gilt nicht nur von jenen ihrer Maßnahmen handels- und verwaltungspolitischer Natur, welche darauf ausgehen, die Erzeugnisse österreichischen Gewerbesleißes gegen die Konkurrenz des Auslandes zu schützen, ihnen die alten Absatzgebiete zu erhalten, neue zu erobern, sondern das gilt insbesondere von jenen anderen Maßnahmen, welche sich auf die Erzeuger selbst beziehen, wir meinen die Hebung des Gewerbestandes. Und da richtet sie ihr Augenmerk ganz richtig in erster Linie auf die geistige